

# «Mütter sind der Schlüssel zur Integration»

Sie wollten, dass wir das Cover der aktuellen «Emma» abbilden. Warum?

**Alice Schwarzer:** Wir denken, dass jemand, der sich für die Schwarzer interessiert, auch für «Emma» Interesse hat. Es ist für das Magazin eine Möglichkeit, präsent zu sein. Wir haben nicht viele Werbeeinnahmen und können uns Inserate oder Fernsehspots nicht leisten, also nutzen wir jede Gelegenheit, um zu sagen: «Hallo, uns gibts weiterhin, und das sind unsere Themen.» Und da die «Emma» ganz anders ist als ihr Klischee, kann sie immer nur angenehm überraschen.

Wie ist denn dieses Klischee?

Natürlich die viel strapazierte Männerfeindlichkeit. Viele denken, da gebe es nur sogenannte Frauenthemen im engsten Sinne. Aber das Gegenteil ist der Fall, es geht um den Blick von bewussten Frauen auf die Welt.

Gerade die jüngeren Frauen in der Schweizer Politik wollen sich nicht mehr über die Frauenfrage profilieren. Ist der Feminismus tot?

Es hat sich noch nie jemand über Feminismus profilieren können. Das war immer ein heisses Eisen. Schon vor meiner feministischen Zeit galt ich als anerkannte Journalistin, die eine Karriere vor sich haben würde. Als ich dann anfing, über Frauen zu schreiben, wars aus damit. Was speziell die jungen Frauen betrifft, kann ich allerdings kein mangelndes Interesse feststellen. 80 Prozent der Frauen, die uns schreiben oder meine Lesungen besuchen, sind jung. In den Lebensrealitäten der verschiedenen Frauen-Generationen hat sich aber etwas geändert. Als ich aktiv wurde, galten Forderungen, die für jüngere Frauen heute selbstverständlich sind, als völlig extravagant und überspannt, zum Beispiel die Behauptung, dass Frauen auch forschen und Männer Kinder versorgen können. Andererseits gibt es für diese Generation neue Probleme. Für meine Generation war es zum Beispiel undenkbar, arbeitslos zu sein. Und wir hatten auch nicht gegen die allgegenwärtige Pornografie zu kämpfen. Doch die Frage der Generationen wird meiner Meinung nach von den Medien hochgespielt. Es ist kein Komplott, doch in der Summe kommt dabei heraus, dass wir Frauen mal wieder gespalten werden und Gefahr laufen, unsere eigene Geschichte zu verlieren. Wenn man jungen Frauen sagt: «Guck mal, was die Emanzen da vor 30 Jahren gemacht haben, ist ja lächerlich und hat keine Relevanz mehr für dich», dann können die ja nicht mehr von dem profitieren, was wir schon erreicht haben.

Vielleicht sollten sich Frauenrechtlerinnen selbstkritisch eingestehen, dass Frauen heute anders, vielleicht weniger solidarisch, für ihre Rechte kämpfen.



Polanski im Fokus der «Emma». Bild: pd

Eine Amerikanerin hat in den 70er-Jahren einmal den schönen Satz gesagt: «Der erste Schritt der Frauenbewegung ist nicht die Versöhnung mit den Männern, sondern die Versöhnung mit den Frauen.» Die fehlende Solidarität der Frauen hat eine lange Geschichte, über die schon viele Feministinnen kluge Dinge geschrieben haben: Bis vor gar nicht langer Zeit war für die Frau jede andere Frau eine Rivalin und existenziell gefährdend. Wenn eine Frau als Tochter oder Ehefrau von einem Mann ökonomisch und sozial total abhängig war und es kam eine andere Frau, dann war sie verloren. Dieses Problem haben wir noch verinnerlicht, obwohl die Realität sich geändert hat. Real ist ungeheuer viel passiert: Erstmals in der Geschichte sind Frauen gleichberechtigt, zumindest in unserer Hemisphäre, die Welt steht uns offen, zumindest theoretisch. Praktisch gibt es noch viele Hürden.

Freuen Sie sich über Bezeichnungen wie «das personalisierte Sturmgeschütz der Gleichberechtigung» oder «eine Art Vatikan der Frauenbewegung» von Satiriker Harald Schmid?

Nein, das ist ja Phrasendrescherei, so was sagt einer, der dazu verurteilt ist, komisch oder sarkastisch zu sein, aber das ist langweilig. Es freut mich aber, wenn ich sehe, dass ich zur Ermüdung der Menschen beitrage.

Sie sind eine Ikone dieser Frauenbewegung, der Gleichberechtigung...  
...ich weiss nicht, eine Ikone...

...eine Leitfigur?

Leitfigur, na ja. Dadurch, dass ich einfach immer weiter handle, bin ich nie dazu gekommen – und ich glaube, das ist ganz gut so –, mich hinzusetzen und mich zu fragen: Wer bin ich? Ich definiere mich über das, was ich jeden Tag tue: Bücher schreiben, die «Emma» machen, an Veranstaltungen teilnehmen.

Ist eine solche Rolle, die mit allen möglichen Erwartungen verbunden ist, nicht extrem beengend?

Natürlich, das kann sehr einengend sein. Nachdem ich öffentlich die Frauenfrage angefasst hatte, wurde ich auf die dumpfste Variante der sogenannten Frauenfrage fixiert: «Willst du immer noch allen Männern den Schwanz abschneiden?», das war noch das Lustigste... eine ungeheure professionelle und intellektuelle Kränkung. Eine andere Form von Erwartungsdruck habe ich kürzlich erlebt. Ein regelrechtes Schwarzer-Bashing im Internet, weil ich mich zur Polanski-Affäre nicht auf der Stelle geäussert hatte. Da gab es polemische Unterstellungen, ich kenne Polanski aus Paris und äussere mich deshalb nicht kritisch. Nur weil es ein paar Tage gedauert hatte. Ich gelte offensichtlich als «Feministin vom Dienst».

Polanski ist das Titelthema in der neuesten «Emma». Was liegt Ihnen daran? Zum Titelthema geworden ist er für mich erst durch die Solidarität eines bestimmten Milieus mit ihm. Allein seine Verhaftung und der Prozess, um den er sich 32 Jahre lang gedrückt hatte, wären für mich im Heft zwei Seiten wert gewesen, Punkt. Aber als dann diese Appelle «Freiheit für Polanski» ertönt von Regisseuren und Schauspielern, die ich durchaus auch schätze, dachte ich: Was ist denn jetzt los? Wollen wir das allen Ernstes? Diese unerhörte Solidarität, die zweierlei Mass einführt; dieselben Kreise wollen katholische Priester, die Kinder miss-

Alice Schwarzer, die Ikone der Frauenbewegung, über Frauen, die nicht mehr für Frauen kämpfen, über die falsche Solidarität mit Polanski und was die Schweiz anstelle einer Minarettbauverbots-Initiative gegen die Islamisierung tun sollte.

braucht haben, empört zur Rechenschaft ziehen, sehen die Tat Polanskis jedoch als Kavaliärsdelikt. Das hat mich so empört, dass wir Polanski kurz vor Redaktionsschluss zum Titelthema gemacht haben.

Hat es etwas bewirkt?

Ja. Ich werde viel zitiert, und das ist unbequem für gewisse Leute. Man weiss, dass ich kulturell sehr offen, dass ich nicht reaktionär, sondern fortschrittlich bin und dass ich mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Regisseur wie Polanski sehr schätze. Meine Stimme kommt – wenn Sie so wollen – dann doch von links, von der liberalen Seite her. Man kann es sich mit meiner Kritik also nicht so einfach machen. Ich begrüsse es, dass die Schweiz gehandelt hat. Und finde es beschämend, dass Deutschland trotz internationalen Haftbefehls dies nicht tat, als Polanski dieses Jahr auf Sylt gedreht hat.

Wie war die Reaktion des intellektuellen Milieus?

Mein Kommentar wird in den Internetforen sehr stark diskutiert. Und es haben sich schon einige Polanski-Sympathisanten gemeldet, denen es im Nachhinein peinlich ist und die Wert auf Differenzierung legen. Sie sagen jetzt, sie hätten das alles nicht so gemeint, sondern nur darauf hinweisen wollen, dass sie Polanskis Filme schätzen und so weiter. Aber darum geht es nicht, es geht um die Vergewaltigung einer 13-Jährigen.

Von einer jüngeren Kollegin wurde uns folgende Frage an Sie mitgegeben: Wir Frauen sind jetzt emanzipiert, was ist mit den Männern? Die haben es doch schwer heute.

Die Verunsicherung der Männer ist ein grosses Problem, und zwar im Weltmassstab.

Im schlimmsten Fall kann sie tödlich sein für Frauen. Ich glaube aber nicht, dass wir Frauen emanzipiert sind, so schnell geht das leider nicht.

In Deutschland und wohl auch in der Schweiz verdienen Frauen im Durchschnitt 23 Prozent weniger als die Männer. Es gibt noch immer Gewalt von Männern gegen Frauen. Was aber können wir tun? Frauen sollten Männer wirklich ernst nehmen. Dieses Gerede wie «Die armen Männer, sie sind halt so und können nicht anders» finde ich absolut deplatziert, das bringt uns nicht weiter. Männer sind ja keine Kinder. Frauen müssen lernen, die Männer ernsthaft einzuklagen. Nehmen wir den Fall Polanski: Fragen wir doch den Mann «Warum lächelst du darüber?», «Was denkst du dazu?». Auf die Bemerkung eines Mannes, das sei doch alles schon so lange her, sollen wir antworten: «Was heisse das für unsere eigene Tochter, wenn sie ein Opfer wäre?» Auch in Bezug auf die Familienplanung müssen Frauen und Männer mehr diskutieren – und zwar bevor die Kinder da sind: «Wie gehen wir das an mit der Betreuung und unseren Berufen?» Und dann sollte man natürlich honorieren, wenn Männer ernsthaft versuchen, sich zu verändern, und etwas beitragen.

Deutschland hat seit 2005 eine Bundeskanzlerin. Sind Sie mit ihr zufrieden? Ich bin relativ zufrieden, ja. Es gibt da schon Sachkritik, mit der ich Angela Merkel konfrontiere. Etwa das Familiensplitting, das nicht die Familien steuerlich entlastet, sondern die Gattinnenehe unterstützt oder anders gesagt Männer, die sich zu Hause eine nicht erwerbstätige Gattin halten. Dennoch finde ich, Merkel hat im Grossen und Ganzen in diesen schwierigen finanziellen Zeiten einen guten Job gemacht. Und sie hat als Frau einen guten Stil: sachbezogen, ein bisschen selbstironisch, etwas kumpel-

und doch mädchenhaft. Sie spielt weicher, sondern vom politisierenden Islam – gilt es in der Schweiz für Liberale und Linke offensichtlich als politisch nicht korrekt, über diese Probleme zu reden. Man muss dieses berechtigte Unbehagen in der Bevölkerung aber ernst nehmen. Wenn man kritisiert, dass schon kleine Mädchen unter Stoffhaufen zur Schule stolpern oder ihre Mütter nach 20 Jahren immer noch kein Wort Deutsch können und kaum aus dem Haus kommen, hat das nichts mit Rassismus zu tun. Es hat mit Menschenrechten zu tun, die für alle gelten. Liberale und Linke haben

Zurück in die Schweiz: Wie gesagt wenden sich linke Politikerinnen vom Feminismus ab. Gleichzeitig verwendet die Rechte in der Islamdebatte die unterdrückten muslimischen Frauen als Argumentarium in ihren Kampagnen. Welche Dynamik kommt da auf?

Dies sollte nicht nur den linken Frauen zu denken geben. Beim Islam – und



Bild: Adrian Bretschner

Nein, nichts liegt mir ferner. Es gibt zum Glück ein paar liberale, die müssen wir unterstützen! Die Mehrheit aber wird von Islamisten geführt. Der Punkt ist, dass 95 Prozent der muslimischen Bevölkerung mit den erwähnten Organisationen gar nichts zu tun haben. Diese Mehrheit muss unser Dialogpartner sein. Ihnen sind wir Solidarität schuldig, sie müssen wir vor den radikalen Kräften schützen.

Und wie?

Indem man bereits bei Kindern im Vorschulalter noch konsequenter dafür sorgt, dass sie Deutsch lernen, die Frauen über ihre Rechte aufklärt – und die Jungen und Männer vom Männlichkeitswahn kuriert werden.

Ist die Minarett-Initiative das richtige Mittel, um über die Angst vor dem Islamismus zu diskutieren?

Nein, ich finde nicht, dass man Minarette prinzipiell verbieten sollte. Doch Moscheen sind keine Kirchen wie unsere. Sie sind nicht nur Gebetshäuser, sondern auch soziale und kommerzielle Treffpunkte. Sie können aber auch islamistische Propagandazentralen sein. Man muss

also von Fall zu Fall darüber reden, ob eine Moschee in einem bestimmten Viertel oder einer Gemeinde nötig ist, etwa basierend auf der Anzahl Muslime, die dort leben. Und darüber, welches Ausmass der Bau haben soll. Die Gemeinden sollten von Fall zu Fall darüber entscheiden.

Was muss geschehen, dass sich in der Schweiz nicht nur die rechten Kräfte mit diesen Fragen auseinandersetzen? Die Politiker und Politikerinnen müssen sich dazu äussern! Es passiert mir immer wieder, dass sich Politikerinnen bei mir hinter vorgehaltener Hand über Missstände im Zusammenhang mit dem Islamismus beklagen. Doch man könne ja unmöglich darüber reden, das täten nur die Rechten. So ein Unsinn! Wie sollen wir die Missstände ändern, wenn wir sie nicht benennen? Keiner in Deutschland sagt über mich, ich sei rechts, und ich äussere mich seit 30 Jahren zu diesen Themen.

Man nannte Sie schon «rassistisch». Ja, aber wer? Das ist die Propaganda islamischer Fundamentalisten in Deutschland, darunter übrigens auffallend viele Konvertiten und Konvertitinnen – auch ein interessantes Phänomen. Ich sage weiterhin, was ich richtig finde. Denn meine Solidarität gilt Musliminnen und Muslimen, welche die ersten Opfer dieser Kräfte sind.

Gehen wir davon aus, dass die Minarett-Initiative verworfen wird. Wie soll man in der Schweiz am Tag nach der Abstimmung die Probleme anpacken? Als Erstes müssen wir differenzieren. Muslime sind nicht gleich Muslime. Es gibt Ungläubige, es gibt Liberale, es gibt Gläubige, die aber mit den fundamentalistischen Kräften nichts zu tun haben. Dann müssen wir auch die sozialen Hintergründe sehen: die jungen Männer, die arbeitslos sind, und die jungen Frauen, die zu Hause eingeschlossen werden. Ich halte die Mütter für den Schlüssel in dieser Frage. Die Mütter in den fundamentalistischen Familien sind abhängig und hilflos, sind zu Hause eingesperrt und können kaum die Landessprache. Da müssen wir ran. Wir dürfen auch nicht länger zulassen, dass die Geschlechter an den Schulen getrennt werden. Die Koedukation ist die Basis der Geschlechtergerechtigkeit. Es darf auch nicht sein, dass der Polizei – wie beispielsweise

Jetzt werfen Sie alle Organisationen in die islamistische Ecke.

bei uns in Köln – verboten wird, zu sagen, dass 80 Prozent der Vergewaltiger in dieser Stadt Türken sind. Wir können und müssen das ändern. Denn diese Türken werden ja nicht als Vergewaltiger geboren. Nur weil es als rassistisch gilt, die Statistiken nach Ethnien zu führen, wissen wir nicht einmal, dass türkische oder osteuropäische Männer härter drauf sind. Was Gründe hat – die wir ändern können. Wir leugnen die Realität, angeblich aus Fremdenliebe, aber das ist nur die andere Seite der Medaille Fremdenverachtung.

Wer trägt die Verantwortung dafür?

Deutschland trägt eine schwere Bürde aus der Vergangenheit, sodass man auf keinen Fall wieder was falsch machen will. Auch die Linke hat da eine bedenkliche Rolle gespielt. Sie hat mit den Fundamentalisten sympathisiert, nach der Zeit der «Götter» Mao oder Che Guevara folgte in den 80ern und 90ern der neue Gott namens Mohammed. Es scheint da ein tiefes Be-

dürfnis der politischen Gläubigkeit zu geben. Aber die Konservativen haben auch weggequackert. Dabei ist es nicht schwer, eine offensive, kritische Integrationspoli-

tik zu machen, ohne in die Gefahr zu geraten, rassistisch zu sein. Es hat in Deutschland bisher eigentlich nur einzelne Individuen gegeben, die bereit waren, laut Kritik zu üben. Erst nach dem 11. September 2001, genauer in den letzten zwei, drei Jahren, begann ein Umdenken. Diese neue Politik der Integration versucht, die Muslime zu ermutigen, selbst über die Probleme zu reden. Die haben bisher ja auch geschwiegen, weil sie Angst hatten, in ihren Communitys als Verräter zu gelten. Die Ersten, die es gewagt haben, an die Öffentlichkeit zu gehen, sind die Töchter der Migranten: Die Spannung zwischen Tradition und Moderne hat sie nach vorne getrieben. Sie haben nichts zu verlieren und viel zu gewinnen – darunter unsere Solidarität.

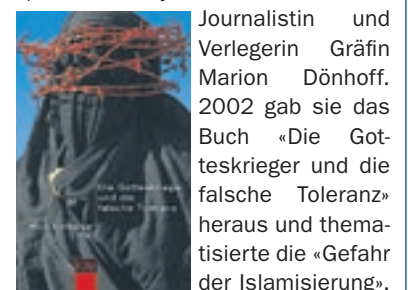
INTERVIEW: KARIN LANDOLT UND COLETTE GRADWOHL

## ZUR PERSON

**Alice Schwarzer**

Journalistin, Buchautorin, Feministin

Als uneheliches Kind bei den Grosseltern aufgewachsen, machte sie zunächst eine Lehre als Sekretärin und zog 1963 nach Paris für ein Sprachstudium. Von 1970 bis 1974 arbeitete sie als Frankreichkorrespondent und studierte Psychologie und Soziologie. 1971 trat sie erstmals mit feministischen Anliegen an die Öffentlichkeit und gilt seither als öffentliches Gesicht der europäischen Frauenbewegung. 1977 lancierte sie die feministische Zeitschrift «Emma» und schrieb zahlreiche Bücher zum Thema, ausserdem Frauenbiografien über die Schriftstellerin und Philosophin Simone de Beauvoir, die Schauspielerin Romy Schneider oder die



Schwarzer selbst entstammt einer atheistischen Familie. Aus eigenem Antrieb liess sie sich mit zwölf Jahren evangelisch taufen und später auch konfirmieren. Sie bezeichnet sich als «nicht im engeren Sinne gläubig». (ka)